Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 39

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 30. September 1949 — Erscheint jeden Freitag — 31. Jahrgang Nr. 39

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fisse, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Frauen in leitenden Stellungen der UNO

von Lisa Sergio

Die großen Bemühungen zur Verankerung von Sicherheit und Frieden für die Menschheit haben seit dem nun vier Jahre zurückliegenden Kriegsende Völker, Regierungen, den einzelnen Menschen und die verschiedenen Ideologien sehr beschäftigt und dabei zwei hoch bedeutsame Tatsachen zur Folge gehabt, nämlich daß Frauen mehr und mehr in das Blickfeld rückten. Eine dieser Tatsachen ist, daß in der industrialisierten Gesellschaft, in welcher wir Angehörige der modernen Welt heute leben, den Frauen von den Härten und Schäden eines Kriegszustandes nichts erspart bleibt; sie werden ebenso direkt berührt von der Moral, der sozialen und wirtschaftlichen Unruhe, die die Welt beherrschen. Die aufgeschlossenen und fortschrittlichen Männer im öffentlichen Leben ignorieren deshalb nicht mehr die Bedeutung der Frau als gewichtiger Faktor in der öffentlichen Meinung und bei Wahlen. Ihrerseits sind sich die Frauen bewußt, daß sie sich führende Positionen sichern müssen, um an der Macht und Verantwortung zur Entfesselung oder Verhinderung eines Krieges mitzutragen. In den letzten vier Jahren, in denen allgemein kein besonderer Fortschritt zu verzeichnen ist, war es jedoch ebenso ermutigend wie bezeichnend, wie viel Frauen in dieser Richtung tun können.

Die UNO steht als junge Organisation bei der Besetzung ihres Mitarbeiterstabes einer ganzen Anzahl neuer und noch nie dagewesener Probleme gegenüber. Die Schaffung neuer Stellen und die Ausmerzung anderer, deren Besetzung sich als überflüssig erwiesen hat, kommen immer wieder vor. Die Statistiken über die Ernennung und die Anstellung von Frauen können aus diesem Grunde nie als genau gewertet werden und gleichermaßen wechseln auch ständig die günstigen Gelegenheiten für Frauen in der Uno. Im allgemeinen darf jedoch festgestellt werden, daß die Uno hauptsächlich nach der Qualifikation des Einzelnen entscheidet und nicht nach seinem Geschlecht. Sie hat aber noch gewisse andere Forderungen zu berücksichtigen, wie die geographische Verteilung von rund 1000 Sekretariatsposten und den Umstand, daß der finanzielle Beitrag der einzelnen Mitgliedstaaten zur Unterstützung der Uno in großem Ausmaße mitbestimmend ist in der Anzahl der ihren Staatsangehörigen zugänglichen Stellen.

Unter den Frauen im Uno-Sekretariat rangiert heute Frau Alva Myrdal, aus Schweden, Generaldirektor des Departements für soziale Angelegenheiten, an oberster Stelle; vermutlich bekleidet sie damit den höchsten Posten im internationalen Zivildienst, der je von einer Frau innegehabt wurde. Ihr Departement trägt die Verantwortung für die Uno-Programme auf den bedeutsamen Gebieten der Menschenrechte, Informations- und Pressefreiheit, Völkerwanderung und Bevölkerung, Fragen der Strafordnung und der Kontrolle der Rauschgifte. Frau Myrdal, die allgemein als Soziologin, Schriftstellerin und Pädagogin bekannt ist, brachte auf ihren Posten außergewöhnlich große Fähigkeiten und mannigfaltige praktische Erfahrungen aus Tätigkeitsgebieten mit, die heute in ihren offiziellen Aufgabenbereich fallen.

Die lebhafte, blonde Mutter von drei Kindern und Gattin eines Mannes, der selbst internationalen Ruf genießt — Dr. Gunnar Myrdal ist Sekretär der Uno-Wirtschaftskommission für Europa — hat auf dem Gebiet der Sozialpolitik eine Pionierarbeit geleistet, deren Erfolg das fortschrittliche Sozialprogramm in Schweden bildet, das als eines der besten der Welt betrachtet wird.

Frau Myrdal wurde im Jahre 1924 an der Universität von Stockholm promoviert und studierte 1929 und 1930 als Schülerin der Rockefeller Stiftung an amerikanischen Universitäten, später dann in Genf. Sie gründete die Lehrer-Ausbildungsschule der schwedischen Hauswirtschaftsgenossenschaften und war deren Direktorin von 1936—1948. Gleichzeitig leistete sie große Beiträge zum sozialen Fortschritt in ihrem Heimatland, indem sie in Kommissionen für Kinderpflege, Bevölkerungsprobleme, Ausbildung von Behinderten und für erzieherische Reformen mitarbeitete. Ihre Arbeit für die Flüchtlingshilfe gab ihr ein großes persönliches Verständnis für die durch den Krieg aufgeworfenen sozialen und menschlichen Probleme und ihr direkter Kontakt mit verschiedenen internationalen Gruppen wurde noch erhöht, als sie von der schwedischen Regierung als Vertreterin an zahlreiche internationale Konferenzen delegiert wurde. Frau Myrdal war während neun Jahren Vizepräsidentin der Internationalen Vereinigung der Geschäfts- und Berufsfrauen und stand an führenden Stellen von Frauenarbeitsgruppen und akademischen Frauenverbindungen in Schweden.

Trotzdem es nicht einfach ist, Frauen mit solchen Fähigkeiten wie Frau Alva Myrdal zu finden, so ist es dessen ungeachtet doch richtig, daß mehr Frauen ihre Kräfte und ihre Arbeit auf das Ziel richten sollten, einen internationalen Posten zu besetzen, der ihnen ebenso viel Gewicht verleiht und sie in die Politik eingreifen läßt, wie dies Frau Myrdal an ihrer Stelle im Sekretariat der Vereinigten Nationen unzweifelhaft gewährt wird.

Die Zahl jener Frauen, die heute im Uno-Sekretariat höhere Posten bekleiden, muß im Zusammenhang mit dem Umstand gewertet werden, daß die Uno heute 59 Mitgliedstaaten zählt, die alle in gleichem Maße Personal stellen, und daß bei einer beträchtlichen Anzahl dieser Länder den Frauen entweder erst kürzlich die gleichen politischen Rechte eingeräumt wurden oder daß sie immer noch darum kämpfen müssen. Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, ist die Verhältniszahl der auf höheren Posten tätigen Frauen eine erfreuliche und gibt den Ansporn, sich für ein ausgedehnteres Ausbildungsprogramm der Frauen in allen Ländern einzusetzen. Aus einer Untersuchung über das Personal im Sekretariat sowie in den Spezialorganen der Uno geht hervor, daß das Personaldepartement der Uno immer bestrebt war, sich die Dienste solcher Frauen für die Uno oder ihre Spezialorgane zu sichern, die sich in einem kleineren oder weniger fortschrittlichen Mitgliedstaat auf einem die Uno interessierenden Gebiet eine Stellung erarbeiteten. Heute vertreten die Frauen im Uno-Sekretariat 35 Länder.

Einflußreiche Positionen auf internationalem Boden können auch durch die Spezialorgane der Uno erreicht werden. Daß Frauen mit den erforderlichen Fähigkeiten bedeutende Ernennungen erhalten, zeigt die durch die Uno erfolgte Delegation von Dr. Martha Eliot, USA., in die Welt-Gesundheits-Organisation und die Wahl durch die norwegische Regierung von Bergliot Lie, Kassiererin der Internationalen Vereinigung der Geschäfts- und Berufsfrauen, und als Beraterin der norwegischen Delegation an der diesen Sommer stattgefundenen Tagung des Internationalen Arbeitsamtes.

In der Generalversammlung der Uno ist die Rolle der Frau immer einflußreicher geworden. Sie dürfte eine ebensolche Bedeutung in den verschiedenen Räten, Kommissionen und Komitees erlangen, in welche die Ernennungen nicht durch die Uno, sondern durch die Mitgliedstaaten erfolgen. Frauen mit dem Ansehen und den außerordentlichen Fähigkeiten von einigen Vertreterinnen, die bedeutende Positionen in der Uno innehaben oder hatten (z. B. Mrs. Eleanor Roosevelt (USA.), Mrs. Vijaya Lakshmi Pandit (Indien), Mrs. J. E. Roberts (Neu-Seeland), Mrs. S. T. Hussain (Pakistan,) Mrs. Bodil Begtrup (Dänemark), Mrs. Marge Klompe (Holland), Margaret Bowie (England), Mrs. Marie Helene Lefaucheux (Frankreich) können unermeßlich einflußreich sein. Damit die Frauen mehr von ihren eigenen Regierungen bei Ernennungen berücksichtigt werden, ist es für die Frauenorganisationen unerläßlich, daß sie die besondere Stellung und die Bedingungen in jeder einzelnen Nation studieren und die Frauen bei ihren Bemühungen zur Erreichung der spezifischen Anforderungen unterstützen.

Der Weg zu einem leitenden Posten ist weder kurz noch leicht; die Frauen haben jedoch bereits ein gutes Stück davon zurückgelegt. Die weiteren Fortschritte können erreicht werden einerseits durch die Ergreifung aller günstigen Gelegenheiten für die weitere Ausbildung und zur Erlangung der praktischen Erfahrungen, wie sie in jedem Land den Frauen geboten werden, und anderseits durch die stets aufmerksame Feststellung von allfälligen Vakanzen in den verschiedenen Departementen, Organen und Zweigen der Uno, um für deren Besetzung hochqualifizierte Frauen in Vorschlag bringen zu können.

Dieser Artikel erschien in der Juni-Nummer der „Independent Woman", dem offiziellen, jeden Monat erscheinenden Organ der National Federation of Business and Professional Women's Club in den Vereinigten Staaten. Die Autorin ist eine bekannte amerikanische Schriftstellerin und Radiokommentatorin. Uebersetzt von G. Rt.

Bürgenstock-Konferenz

Eine staatsmännische Rede von großem Format, die an die Hörer nicht geringe Anforderungen stellte, bot Herr Nationalrat Dr. Alfred Müller (Amriswil), Präsident des schweizerischen Bankrates. Wir können sie nur kurz skizzieren. Unsere Lebenshaltung ist gegenüber dem Ausland sehr gehoben, unser Export gedeiht, und der Schweizerfranken genießt hohes Ansehen. Aber das verarmte Europa kann vielfach nur noch „lebensnotwendige" Dinge von uns beziehen, wodurch namentlich unsere Uhren- und Textilindustrie bedroht werden. Einstweilen sind die Vereinigten Staaten, mit denen kein gebundener Zahlungsverkehr besteht, ein hervorragender Abnehmer unserer Produkte; aber immer mehr macht sich dort, gerade in der sog Luxusindustrie die Konkurrenz bemerkbar. Die Bindung des Exportes an den Import, bringt es mit sich, daß wir oft landwirtschaftliche Produkte einführen müssen, die wir selber erzeugen. (Wir denken z. B. an die Ströme ausländischen Weins, die zu uns hereinfließen.) Die Lösung solcher Probleme ist nicht so einfach, wie es scheinen mag. Auf alle Fälle kommt uns der Fleiß und die Exaktheit unserer Arbeiter und der Wagemut der Unternehmer zugut. Man wird immer nach einer ausgeglichenen Ertragsbilanz streben; weder Export noch Import sollten überwiegen. — Wenn die Schweiz auch mit der Gewährung von Darlehen ans Ausland nicht lauter gute Erfahrungen gemacht hat, so wird sie doch auch diesen Weg wieder beschreiten müssen. Sie kann dann viel nachdrücklicher verlangen, daß unsere Exportprodukte und die Schweiz als Reiseland berücksichtigt werden, und sie kann auch eher auslesen, was sie einführen will. Der freie Handelsverkehr, den wir so sehr erstreben, wird durch die Kursschwierigkeiten noch auf lange Zeit unendlich erschwert sein. Der Referent sprach auch von den Vor- und Nachteilen unserer großen Goldbestände, von der Bundesfinanzreform und von den Vollmachten. Regierung, Volk und Presse müssen in hohem Verantwortungsgefühl zusammenarbeiten, um all dieser Schwierigkeiten Herr zu werden.

Nationalrat Josef Scherrer (St. Gallen), der Präsident des christlichsozialen Arbeiterbundes der Schweiz, sprach über Sozialpolitik auf internationaler Ebene. Eindrücklich legte er dar, daß unser Lebensstandard sinken muß, wenn er in andern Ländern nicht gehoben werden kann. Denn unser Lebensraum deckt sich nicht mit unsern Landesgrenzen; er erstreckt sich über die ganze Welt. Wir müssen unsern Anteil am wirtschaftlichen und geistigen Wiederaufbau leisten, damit wieder eine internationale Ebene entsteht, auf welcher die Probleme der sozialen Sicherheit, der Vollbeschäftigung, des Arbeiter- und Familienschutzes usw. gemeinsam gelöst werden können, wozu die Schweiz mit

---

Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten 6

Von Helene Böhlau.

Alles nimmt einmal ein Ende — auch die Langeweile und Einsamkeit eines schönen Kindes, das seiner Schönheit froh werden möchte. Endlich kommt etwas, lang erwartet oder unvorhergesehen aber es kommt.

Und so sahen sie tags darauf, nachdem Schlimpimperleins Lebensdrang so ungeduldig geworden war, wie ein Füllen, dem ein Zaum angelegt ist, und das nach allen Seiten ausschlägt, eine lange Schlittenreihe die Ettersburger Chaussee heraufkommen.

„Ja", sagte Ludschewadel, „was ist denn das!" als die Schlitten alle zum Feldweg, der zum Rödchen führte, einlenkten. Sie rief im Eifer Schlimpimperlein herbei, die aber der Sache außerordentlich kühl entgegensah.

„Ein paar unten aus Weimar", meinte sie gleichgültig.

„Du bist eine Feine", sagte Anne-Ludschewadel lachend. „Du läßt dir freilich nicht in die Karten sehen. Na! verstell dich nur nicht!" Ludschewadel packte sie an den Schultern und zog sie im Kreise herum.

„Geh, laß mich, was ist denn da weiter!"

Ludschewadel aber freute sich ganz offen und ehrlich für sie. „Aber was haben wir ihnen vorzusetzen, das möchte ich wissen! Wer denkt denn an so viele Gäste auf einmal!" rief sie.

Da ging aber schon die Tür auf und Heinrich Strobel sprang herein und hatte eine rote spitze Kappe auf. „Sie bringen alles mit, ihr Mädchens, seid ohne Sorgen."

„Desto besser!" rief Ludschewadel, „aber wie siehst du denn aus?"

„Masken", sagte Schlimpimperlein träumerisch.

Und da kam es auch schon ins Zimmer gequollen. Draußen hörte man die Schlittenpferde mit ihren Glöckchen läuten.

Die Försterin kam aus der Küche gestürzt.

„Ja du meine Güte! Die ganze Redoute aus dem Stadthaus kommt ja aus den Schlitten!"

Sie standen ganz betreten alle drei über den tollen Menschenschwarm, der mit einemmal in ihre winterliche Einsamkeit übergeflossen kam.

Aus Tüchern und Pelzen sprangen die sonderbarsten Figuren: Harlekine und Ritterfrauen, weiße Bäcker und Mönche, Teufel und Bäuerinnen. Manche trugen Masken und manche schauten aus ihren Kapuzen und Kappen mit den rotgefrorenen Gesichtern unternehmend in die Welt hinaus.

Aber ob Masken oder keine, die Försterseleute hatten noch lange nicht ihre fünf Sinne beieinander, um irgend jemand erkennen zu können. Draußen warf es jetzt mit Schneeballen an die Fenster und die Schlittenglöckchen läuteten so hell und lustig in die Schneeeinsamkeit hinaus. Und jetzt klang gar vor der Tür eine Fiedel.

Sie hätten nicht verwunderter sein können.

Schlimpimperlein war ganz verstummt und schaute nur träumerisch in das Gewimmel hinein.

Die Försterstmagd war sogleich gesprungen und hatte im sogenannten Saal, in dem bei sommerlichem Regenwetter schon gar manches Tänzchen abgehalten war, ein gehöriges Feuer angezündet.

Inzwischen steckten sie alle miteinander noch in der großen Wohnstube.

Große Körbe wurden jetzt hereingeschleppt und eine kleine Frau kommandierte.

„Das ist ja die Rätin Tiburtsius", sagte die Försterin zu Ludschewadel.

Die Frau Rätin war aber als Königin der Nacht als ihrem Pelz gekrochen, steckte in einem engen schwarzen Kleid, das mit goldenen Papiersternen besät war, band sich in aller Eile, um vollständig zu sein, einen großen Stern, den sie im Strickbeutel gehabt hatte, auf dem Kopf fest und fing an in den Körben zu wirtschaften, wobei ihr die vortreffliche Magd Katharine, die sie mitgebracht hatte, half.

Das Ganze war also die sogenannte Lawine der Frau Rätin Tiburtsius, die sich in Schlitten zum Rödchen herausgewälzt hatte.

Bald durchzog das ganze Haus ein gewürziger Kaffeeduft. Tiburtsiusens Kathrine und die Försterin brauten ihn miteinander. Das Feuer im Saale brannte in voller Eile und mit Geprassel, daß das eiserne Oefchen pustete, fauchte und glühte und die schwarzen Rohre, die durch den halben Saal liefen, knisterten und vor Hitze dröhnten.

Wie im Handumdrehen war es warm, wenn auch in den Ecken und an den Fenstern sich noch ein eisiges Lüftchen aufhielt, das wurde bald von den lustigen Masken verscheucht, die jetzt in den Saal einströmten und Tische und Bänke rückten und lachten und lärmten. Ludschewadel und die Försterin brachten die Tassen, und die kleine, dicke Tiburtsius kramte in Kuchen und er, Tiburtsius, der als Maske seinen langen weißen Flausrock trug, auf der ihm sein kleines Weib einen großen goldenen Stern auf den Rücken genäht hatte, mußte die Berge von Kuchen, die die Königin der Nacht auf Schüsseln lud, auf die verschiedenen Tische verteilen. Er trug eine weiße Zipfelmütze auf dem Kopf, die als Troddel einen Stern hatte, und so war der Herr Rat ein billig hergestellter Abend- oder Morgenstern.

Und bald saßen sie alle und schwatzten und wärmten sich und tauchten ihren Kuchen in den Kaffee.

Die Försters saßen auch alle mit am Tisch.

„Teufel auch", rief der Apotheker, „wenn das nicht gemütlich ist!" Und er stieß mit seiner Kaffeetasse links und rechts an und dienerte dabei.

Heinrich Strobel hatte einen jungen Menschen neben sich sitzen, der allen, wie es schien, fremd war, und den er den Försterseleuten als Herrn Friedrich Herzlieb vorstellte; „ein Verwandter von der kleinen Mienchen Herzlieb in Jena, die ich vergangenes Jahr gemalt hab'," sagte er. „Ich hab' ja von ihm erzählt.

„Er ist mein Gegenstück in allen Dingen", dabei faßte Heinrich Strobel das Gegenstück am Kragen. „Sieht her, auch in Hinsicht des Mammons. Weiter: arbeite ich wie ein Pferd, spielt er nur und bringt mehr fertig wie ich. Ich bin borstig", damit streckte Heinrich Strobel seinen unglaublich starr aufstrebenden Haarschopf vor, „er ist ein Karnickel an Zartheit der Behaarung.

ihrer vorbildlichen Fabrikgesetzgebung Wesentliches beitragen könnte.

Besonderes Interesse fanden bei der Volksdienstgemeinde die verschiedenen Referate über Fragen des menschlichen Zusammenlebens. Dr. Edwin Meier (Zürich), der als Arzt reichlich Gelegenheit hat, die Menschen kennen zu lernen, wußte die menschlichen Schwächen ausgezeichnet zu schildern und zeigte, auf der Grundlage einer schlichten Frömmigkeit und eines köstlichen Humors, Wege des Verstehens und der gegenseitigen Förderung.

Die menschlichen Beziehungen im Betrieb legte Prof. Dr. Chr. Gasser (St. Gallen) dar. In einem modernen Betrieb ist man sich dessen bewußt, daß die innere Einstellung der Arbeitenden eben so wichtig ist wie alles Technische. Dem Vorgesetzten fällt dabei die entscheidende Aufgabe zu. Von ihm hängt es weitgehend ab, ob im Betrieb Arbeitsfreude oder Verdrossenheit herrschen. Die Unterstellung unter eine gemeinsame Aufgabe ist die beste Grundhaltung für ein erquickliches Zusammenarbeiten. Der Arbeiter muß spüren, daß man ihn würdigt. Ein paar goldene Regeln möchten wir doch noch festhalten: Mit dem Lob nicht kargen, denn die Menschen lechzen nach Anerkennung. Tadel immer unter vier Augen aussprechen und dann einen dikken Schlußstrich unter die Sache machen. Wenig befehlen; erklären, warum etwas getan werden muß. Kontrollieren, ob die Anordnungen ausgeführt werden. Der Vorgesetzte muß nicht immer recht haben wollen. — Schwierig hat es oft der zwischengeschaltete Vorgesetzte, der seinerseits auch wieder Untergebener ist. Es wurde auch noch auf den besonderen Fall hingewiesen, wenn Frauen die Vorgesetzten von Männern sind.

Prof. Dr. W. von Gonzenbach, der treue Freund und Berater des „Volksdienst“, führte die Hörerinnen „aus dem Reich der Maria ins Reich der Martha“ mit seiner Plauderei über Ernährungstugenden und Ernährungssünden. So wichtig eine harmonische Zusammensetzung der Nahrung ist, so ist doch die Ernährungspsychologie noch wichtiger als der Chemismus. Zu viel und zu schnell essen sind häufige Sünden. Der Tisch soll hübsch aussehen, und in der Gaststätte soll auf gute Ventilation und auf Vermeidung von Lärm geachtet werden. Prof. von Gonzenbach bedauert, daß sich bei uns die Hygieniker vorwiegend mit Bakteriologie und wenig mit allgemeinen Fragen der Volksgesundheit befassen.

Frau Maria Trüeb (Luzern), Mitglied des Stiftungsrates von Pro Helvetia, bekannte sich in einem wohlgeformten Vortrag zur Mitarbeit der Frau auf allen Lebensgebieten. Das Frauenleben und das Frauenschicksal hat sich weitgehend gewandelt. Aber noch immer ist die Frau vielfach nicht Gefährtin, sondern bloß subalterne Gehilfin des Mannes. Im kulturellen und im staatlichen Leben kann die Stimme der Frau nicht durch die Stimme des Mannes ersetzt werden. Viele Frauenkräfte sind frei für die großen kulturellen Aufgaben. Die Frau sollte ihre speziellen Kräfte immer deutlicher erkennen und entfalten. Vielleicht entwickelt sich dann ein neues Zeitalter und ein neues Frauenideal.

In eine andere Welt führte Frl. Prof. Waldvogel (Neuenburg) die Hörer mit ihrer Darstellung von Leben und Lehre Gandhis, den sie noch persönlich gekannt und dessen Wesen und Bedeutung sie mit seiner Einfühlungsgabe erfaßt hat.

Gerne ließ man sich von Prof. Dr. A. Bohren (Thun) zu einem Spaziergang durch das Rom von heute mitnehmen, und man beschloß sogar, den geistigen Spaziergang nächstes Jahr in einen wirklichen zu verwandeln.

Eine abendliche Feierstunde von seltenem Reiz erlebte die Volksdienstgemeinde mit den Künstlerinnen Corry de Rijk und Olga Schwind (Contra), die, mittelalterlich gewandet, bei Kerzenschein musizierten und ihre Gesänge mit Instrumenten begleiteten, wie man sie auf den Bildern der alten Meister sieht. Bild und Ton standen in wunderbarer Harmonie.

Die Diplomierungsfeier bildete den festlichen Abschluß der Konferenzwoche, die ihren Zweck, den Teilnehmerinnen Gelegenheit zur Weiterbildung und zu gegenseitiger Aussprache zu bieten, aufs schönste erfüllt hat. Zwölf Leiterinnen konnten für 10jährigen, vier für 20jährigen und zwei für 30jährigen Dienst ausgezeichnet werden. Der Präsident und Frl. Marie-Louise Schumacher, die Vorsteherin der Personalabteilung, beglückwünschten die Jubilarinnen, die in freudiger Ergriffenheit den Dank des „Volksdienstes“ entgegennahmen. — Es war für die Außenstehende ein richtiges Erlebnis, eine Woche lang diese Frauen, unter denen das jugendliche Element sehr zahlreich ist, zu beobachten und ihre fröhliche Sicherheit und ihre schlichte Würde heimlich zu bewundern. G. D.-R.

BAHNHOFBUFFET
Zürich

FHD und Frauenstimmrecht

In der Ausgabe Nr. 37 des Schweizer Frauenblattes vom 16. September 1949 äußert sich der Frauenstimmrechtsverein Zürich über den unbefriedigenden Erfolg, den der Aufruf zum Beitritt in den FHD bei den Schweizerinnen hatte. Der Mißerfolg des erwähnten Aufrufes sei wesentlich verursacht durch die Gegner des Frauenstimmrechtes, deren „verderbliche Propaganda“ nun ihre Früchte zeitige in der Teilnahmslosigkeit so vieler Schweizerfrauen in staatlichen Belangen.

Wir möchten vorerst mit allem Nachdruck feststellen, daß der FHD und die politische Frage des Frauenstimmrechts nichts miteinander zu tun haben. Der FHD ist ein Bestandteil unserer Armee; er befaßt sich demnach nicht mit Politik. — Männer und Frauen aller Konzessionen und politischen Richtungen finden sich in der Armee geschlossen zusammen zur Verfolgung eines gemeinsamen Zieles: Erhaltung unseres freien Vaterlandes. Diesem geschichtlichen Auftrage dienten über 20 000 FHD des vergangenen Aktivdienstes, ihm dienen auch jene Schweizerinnen, die sich jetzt wiederum der Armee zur Verfügung stellen.

Wir wissen aus Erfahrung, daß die FHD nicht beabsichtigt, durch ihren Armee-Dienst ein politisches Ziel wie z. B. das Frauenstimmrecht zu erreichen. Umgekehrt ist es nach unserer Ueberzeugung falsch, anzunehmen, daß sich mehr Schweizerinnen zum FHD meldeten, falls wir in unserem Lande das Frauenstimmrecht hätten. Das Problem liegt tiefer und seine Lösung findet sich in der Weckung eines lebendigen Verantwortungsgefühls der Schweizerfrau gegenüber ihrer Heimat im Sinne des erwähnten geschichtlichen Auftrages und nicht im Sinne der Erreichung eines rein politischen Zieles. Aus diesem Grunde bedauern wir in erster Linie den Brief des Frauenstimmrechtsvereins Zürich im Schweizerischen Frauenblatt aber auch darum, weil er negativ wirkt und zwei Fragen in Zusammenhang bringt, die — wie schon ausgeführt — nichts miteinander zu tun haben.

Es ist schade, daß bis heute nicht mehr Schweizerinnen sich durch den jetzigen FHD unserem Lande zur Verfügung stellten. Wir alle, eingeschlossen die Frauenstimmrechtsvereine, haben aber das größte Interesse, dahin zu wirken, daß sich genügend Töchter und Frauen zum FHD melden und so mithelfen, die Schlagkraft unserer Armee zu erhöhen, welche ja bekanntlich eine der wesentlichsten Voraussetzungen dafür ist, in jetzigen und besonders in kommenden Zeiten den Weiterbestand unseres freien Heimatlandes zu sichern. FHD Steffen Elisabeth

Noch einmal AHV — Warum keine Revision?

Der nachstehende Artikel beweist, daß die AHV. in verschiedener Hinsicht Anlaß zur Diskussion gibt. Immerhin möchten wir bemerken, daß nach unserer Ansicht eine Gesetzesrevision, welche weitgehend die sorgfältig erwogenen Grundlagen der ganzen Versicherung ändern würde, nicht in Frage kommen kann. Dagegen halten auch wir die Revision einzelner Punkte für wünschenswert. Die Redaktion

„Daß man so kurz nach dem Inkrafttreten des Gesetzes eine Revision scheut, ist verständlich“, schreibt Dr. Elisabeth Nägeli am Schlusse ihrer Ausführungen „Um die AHV“, mit denen sie, wie sie sagt, zunächst die Frauen im allgemeinen auf die unbefriedigende Regelung für die Witfrauen, die beim Inkrafttreten des Gesetzes bereits Witwen waren, aber für welche die Voraussetzung der elfmonatigen Prämienzahlung nicht erfüllt ist, aufmerksam machen will. Den direkt Betroffenen selber dagegen stellt die Verfasserin weitere Anstrengungen der Frauenverbände um eine weitherzigere Auslegung des Gesetzes in Aussicht.

Wohl ist es so, daß die im vorerwähnten Artikel beschriebenen Härtefälle durch eine weitherzigere Auslegung des Gesetzes gemildert werden könnten. Dagegen hat jedoch das Gesetz — neben seinen vielen Vorteilen, das sei zugegeben — einen für fast alle spürbaren Nachteil mit sich gebracht, der nur durch eine Revision aus der Welt geschafft werden kann. Warum denn keine Revision? Es ist noch nie eine Schande gewesen, einen begangenen Fehler einzusehen, und es wäre direkt unverantwortlich, einen erkannten Fehler nicht zu korrigieren.

In der Regel dürfte es den Lehrern kaum möglich sein, nennenswerte Ersparnisse zu machen. Für einen Lehrer und seine Gattin jedoch, die sich Entbehrungen auferlegen, um im Alter neben der niedrigen Pension in den Genuß des Ertrages eines kleinen Kapitals zu kommen, wird es — wie selbstverständlich für alle andern Sparer auch — immer schwieriger, ihre Ersparnisse zinstragend anzulegen. Es wäre deshalb sehr gut möglich, daß auch unter den aargauischen Lehrerswitwen mit einem Anspruch auf eine staatliche Pension von Fr. 1600.— jährlich plus Fr. 300.— Teuerungszulage sich Sparerinnen befinden, die, wenn eines ihrer Wertpapiere zur Rückzahlung fällig wird, den flüssig gewordenen Betrag nur noch zu einem niedrigeren Zinsfuß als vorher plazieren können. Sie, die nie in den Genuß der AHV. kommen können, müssen es nun erleben, daß gerade wegen dieser AHV. der Ertrag ihres bescheidenen Vermögens zurückgeht. Denn, daß der Ausgleichsfonds der AHV. mit seiner gewaltigen Kapitalanhäufung zur Verflüssigung des Geldmarktes beigetragen hat, ist leider Tatsache. So entnehmen wir z. B. dem Artikel „Der Ausgleichsfonds der AHV. als Finanzierungsinstitut“ in Nr. 27 der „Finanzrevue“, daß der Renditensatz für Staatswerte von 3,11 Prozent Ende 1948 auf 2,65 Prozent Ende Juni 1949 zurückgegangen ist, und daß die Bewerbung der anlagesuchenden Kreise beim Mangel an Neu-Emissionen auf immer größere Schwierigkeiten stößt. Der Verfasser des vorerwähnten Artikels in der Finanzrevue, dessen Vorschlag wir im Interesse der Sparerinnen und Sparer unterstützen, erwähnt eine Revision des Gesetzes wie folgt:

„Es würde uns daher nicht wundern, wenn man im Interesse dieser (AHV.) selbst wie auch der Beibehaltung der wirtschaftlichen Struktur unserer Wirtschaft bald zu einer Revision des AHV.-Gesetzes schreiten würde, um an die Stelle des Kapitaldeckungsprinzips das von uns von Anfang an immer befürwortete reine Umlageverfahren zu setzen“.

Darüber, daß es ein Unsinn ist, einen riesigen Fonds zu äufnen, um daraus auch Millionären Renten zu zahlen, dürfte ohne weiteres Einverständnis bestehen. Man könnte sich aber auch fragen, ob es nicht unlogisch ist, an wohlhabende Kreise Renten auszuschütten, die ungefähr dem Betrag entsprechen, um den die Rendite ihres Vermögens deshalb zurückgeht, weil der gewaltige anlagehungrige Fonds der AHV eine Zinssenkung verursacht. Eine Einschränkung der Bezugsberechtigten in dem Sinne, daß nur diejenigen, die seit einer bestimmten Anzahl von Jahren in der Schweiz niedergelassen sind, und deren Einkommen unter einer noch zu bestimmenden Grenze liegt, in den Genuß der Altersrente kommen, scheint deshalb gegeben. Diese Lösung hätte einmal den Vorteil, daß man die Beiträge, die nach wie vor von der ganzen Bevölkerung aufgebracht würden, kürzen könnte, wodurch — wenn man trotz der schlechten Erfahrungen nicht zum Umlageverfahren übergehen möchte — der Ausgleichsfonds eingeschränkt würde. Ferner würden die Beiträge der Altersversicherung von Anfang an allen wirklich Bedürftigen zukommen, wobei die für die Bezugsberechtigung maßgebende Grenze des Einkommens den tatsächlichen Bedürfnissen entsprechend nach dem Lebenskostenindex variieren könnte. Schlußendlich dürfte auch auf die Gefühle der Rentenempfänger, die keine Almosenempfänger sein möchten, dadurch Rücksicht genommen sein, daß, wer unter der zu bestimmenden Einkommensgrenze liegt, die Altersrente automatisch ausbezahlt bekommt, ohne daß ein besonderes Gesuch nötig ist.

Im Interesse der Sparer sowie der Kleinkapitalisten, die durch den erwähnten Nachteil der AHV. am stärksten betroffen werden, erachten wir das Umlageverfahren für gegeben, und, da dieses nur durch eine Revision des Gesetzes erreicht werden kann, plädieren wir für diese Revision. Noch wichtiger als das neue Abstimmungsergebnis selber würde uns allerdings scheinen, daß alle, die durch die Folgen betroffen werden, d. h. also selbstverständlich auch die Frauen, ihre Meinung mittels Stimmzettel ausdrücken können. Ann Mary

Politisches und Anderes

Aus der Bundesversammlung

Im Nationalrat wurde u. a. über die Wünschbarkeit der Erhöhung der Zahl der Bundesräte von sieben auf neun diskutiert. Die dahin zielende, schon 1947 begründete Motion Leupin wurde mit 69 gegen 59 Stimmen abgelehnt. Daß die Herren Bundesräte Entlastung erhalten sollten, steht fest, doch glaubt man eine solche durch andere Arbeitsteilungen finden zu sollen, denn das Volk würde heute, da Abbau der Verwaltung eingestrebt werden muß, kaum einer Vergrößerung des Bundesrates zustimmen; der Bundesrat selbst hat Ablehnung empfohlen. Alt-Bundesrat Dr. Stampfli ist mit der Aufgabe betraut worden, ein Gutachten und Vorschläge betreffend Entlastung der Bundesräte auszuarbeiten. — Anläßlich der Behandlung einer Motion, die größere und dauernde Bundessubvention für die Gebrechlichen vorsieht, haben die Ratsmitglieder einen durch „Pro Infirmis“ veranlaßten Film angesehen, der sehr beeindruckt haben soll. — Im Ständerat sind die Vorlagen über Revision des Alkoholgesetzes und über die Ordnung des bäuerlichen Bodenrechtes angenommen worden.

Atombomben, nun auch in Rußland

Präsident Truman gab vor wenigen Tagen einee öffentliche Erklärung ab, daß in Rußland eine Atombombenexplosion ausgelöst worden sei, daß also Rußland jetzt ebenfalls Atombomben herstelle. Als Folgerung sagte er:

> „Diese neueste Entwicklung auf dem Gebiete der Atomenergie zeigt von neuem mit Nachdruck — falls in dieser Frage besondere Nachdrücklichkeit noch notwendig ist —, daß eine wirklich wirksame und praktisch durchführbare internationale Kontrolle der Atomenergie, wie sie von der Regierung der Vereinigten Staaten und der Mehrheit der Mitglieder der Vereinigten Nationen vertreten wird, unumgänglich geworden ist.“

Die Sowjetunion hat die Neuerung zugegeben.

Die UNO-Generalversammlung,

soeben in New York zusammengetreten, könnte und sollte nun Gelegenheit bieten, daß die Atombombenbesitzer zusammenfänden, um die furchtbare Waffe gemeinsam zu ächten, doch die Rede Wischinskys, eine Anklage gegen die „Kriegshetzer“ Amerika und Großbritannien und Friedensvorschläge enthaltend, wurde von Bevin als „Propaganda“ erklärt. Das Verhalten der russischen Delegierten an allen internationalen Fragen läßt ja auch das Vertrauen in einen guten Willen Sowjetrußlands zu gemeinsamer Aufbauarbeit nicht aufkommen. Soeben ist das Zustandekommen des

Staatsvertrages für Oesterreich,

auf den die Oesterreicher so sehnlich warten, an einer Konferenz der stellvertretenden Außenminister der Großen Vier, wiederum durch russisches Verhalten, nicht zustande gekommen.

Die UNESCO,

die Tochtergründung der UNO für kulturelle Aufgaben, hält indessen ihre Generalversammlung in Paris ab; da dieser Institution auch die Schweiz beigetreten ist, ist unser Land auch vertreten. Die Delegierten sind die Herren Piaget, Zutter, Oprecht und Muggli. — An einer UNESCO-Konferenz, die in Südamerika stattfand, wurde festgestellt, daß in Süd- und Mittelamerika noch 70 Millionen Menschen Analphabeten sind. In Mexiko und Brasilien ist man intensiv an der Arbeit, Erwachsenen lesen und schreiben beizubringen; es sollen in Brasilien innert 2½ Jahren eine halbe Million Erwachsener dies gelernt haben.

Die „Volksrepublik China“

ist vom kommunistischen Führer der Chinesen, Mao Tse-Tung, ausgerufen worden. Unter den kommenden Regierungsgeschäften nannte er die Wahlen für die neuen Regierungsbehörden, Schaffung einer Nationalfahne und der Nationalarmee, Anpassung des Kalenders an die der andern Länder u. a. m.

Schutz der Pflegekinder

Der Luzerner Regierungsrat hat eine Verordnung zum Schutz der Pflegekinder erlassen. Private dürfen Kinder nur mit Bewilligung der örtlichen Vormundschaftsbehörden aufnehmen, Kinderheime haben sich gewissen Verordnungen, auch solchen baulicher und feuerpolizeilicher Art, zu unterstellen.

Noch mehr psychologische Kongresse

In Bern hat ein großer internationaler Kongreß für Psychotechnik stattgefunden; welcher weitgehend durch P. D. Dr. Franziska Baumgarten-Tramer (Bern) vorbereitet wurde. E. B.

„Aus mir machen sich die wenigsten was, die Frauenzimmer gar nichts — bei ihm ist das anders.“

„Ich habe ihn mir zur Ausgleichung nach Weimar kommen lassen.“

„Er geht unten bei Excellenz Goethe ein und aus, so ein Grünschnabel und ich könnte darüber verrecken, wenn ich mir in den Kopf gesetzt hätte, auch einmal so einer Ehre teilhaftig zu werden.

„Na, ich gönne dir's! Und hiermit überliefere ich euch diesen Herzbruder und Seidenhasen. — Ich denke, daß ich selten mehr ohne diese Menschenspecies heraufkommen werde, weil wir eben Ergänzungsstücke sind.“

„Die Sache sieht anders aus, wie Strobelmeier sagt“, unterbrach ihn der junge Mensch mit einer leichten Liebenswürdigkeit, „er ist nämlich mein Herr und Meister.“

„Welche von beiden ist nun deine Braut, Strobelmeier?“ frug er unvermittelt und blickte auf Schlimpimperlein und Ludschevadel, die eben mit einer Ladung Tassen an den Tisch traten.

„Rate“, sagte Heinrich Strobel.

Der Kamerad legte die Arme auf den Tisch und schaute auf beide Mädchen. Er gehörte zu den Menschen, bei denen der Hals richtig auf dem Rumpf sitzt und der Kopf wieder fein und künstlerisch, nicht grob zugehauen am Hals ansetzt, wie sich's eigentlich gehört. Es ist alles vortrefflich an ihm gebildet, in schönster Ordnung. — Etwas Weiches, Lässiges ist über die ganze Gestalt ausgegossen. Seine Lippen sind auch weich, sybaritisch, in seinen Augen liegt etwas Lebendiges. Er ist blond.

„Strobelmeier“, so nannte er seinen Freund, „ist es die Kleine?“

„Reingefallen“, lachte Strobel. „Wann lernst du mich kennen!“

„Ich denke die Gegensätze.“

„Aber heiliger Strohsack, den Gegensatz doch nicht heiraten, Junge, den muß man jeden Augenblick wieder los werden können, wie wir beide einander, zum Beispiel.“

„Also Sie, Demoiselle“, wandte er sich an Anna, „Sie werden diesem Lebenskünstler angehören?“

„Wie denn, Lebenskünstler?“ frug Ludschevadel — wie nicht angenehm berührt von der Art des jungen Menschen.

„Lebenskünstler, freilich Lebenskünstler, wissen Sie vielleicht, wie er sein Geld aufbewahrte, als wir miteinander in Dresden studierten, Demoiselle?“

„Wenn er nämlich eins hatte“, warf Heinrich Strobel dazwischen.

„Das vorausgesetzt. — Da hat er's in der ganzen Stube verstreut zwischen die Betten geschmissen, unter das Bett, auf den Ofen, in den Ofen, in die Asche, zwischen die Möbel, überall hin, und wenn er ein Geld brauchte, hat er gesucht und gewirtschaftet und ist auf allen vieren herumgekrochen — aber so kam nie die Zeit, daß er mit gutem Gewissen hätte sagen können: Ich hab' wirklich nichts mehr, denn irgendwo konnte immer etwas noch stecken. — Und wissen Sie, wie er damals seine Abendsuppe sich kochte? Er hatte so etwas, das er seinen Apparat nannte, einen Henkeltopf an einem Bindfaden, den hing er an einen Nagel, und der Nagel steckte er in eine Kiste, die auf seinem Tisch stand, und unter den Topf stellte er sein Licht und bei dem Licht, das kochen und leuchten mußte, hat er gearbeitet — und wie gearbeitet. — Wissen Sie denn das auch noch nicht?“ frug er eindringlich.

„Nein“, sagte Ludschevadel und hatte sich auf einen Stuhl niedergelassen und sah mit eigentümlich bewegtem Ausdruck auf ihren Bräutigam, der gleichgültig dabei, als wenn's ihn nichts anging. „Das ist kein Mensch, der Strobelmeier“, fuhr der Kamerad fort — „das ist kein Mensch! Da hat er gar nichts erzählt. Auch nicht, wie er geheizt hat?“

Ludschevadel schüttelte den Kopf.

„Es war gehörig kalt, Demoiselle, die Fenster waren hinaufgefroren und wir sitzen bei ihm, in seiner Bude, vier Stock hoch unter dem Dach. Er ist ganz wohlgemut; daß es ein Ding wie Heizen gibt, fällt ihm gar nicht ein.

„Da schaut er uns mit einmal an: ‚Ihr habt wohl kalt — wie?‘ ‚Ich glaub' schon', sagt einer und schüttelt sich.

‚Wart, das werden wir gleich haben', meint der Strobelmeier, kriecht unter den Tisch und holt einen uralten Pappdeckel vor. — Jetzt schlägt der Strobelmeier Feuer und zündet seinen Pappdeckel im Ofen an. — ‚So, nun haben wir's gemütlich!' meint er. Und ich sag' Ihnen, Demoiselle, wir hatten es gemütlich, da war keiner, der die Herzlosigkeit gehabt hätte, noch weiter zu frieren.

Und wieder einmal war ein armer Teufel bei ihm auf der Bude krank geworden, da hat er nachts um Zwölf, weil es auch bitter kalt war, ein altes zerfallenes Faß aus dem Hof vier Stock hoch heraufstibitzt und wollte damit heizen, macht aber so einen greulichen Spektakel, weil die Faßdauben nicht ohne weiteres auseinander wollten, daß er das ganze Haus aufweckte.

„So geht's, wenn man Luxus treibt', sagt er da.

„Er war eben kein Mensch. Es konnte ihm nichts etwas anhaben.“

Da reichten sich die beiden Verlobten die Hände — und schauten sich beide an, als wollten sie sagen: „Wir, wir verstehen einander“, und in den Augen der Braut lag so ein unendliches Vertrauen so offen und ehrlich ausgesprochen — und Heinrich Strobel versank in diesen vertrauensvollen Blick. Er schien ihm gut zu tun.

„Mir ist wohl“, sagte er zu seinem Kameraden trocken und ruhig.

„Das mag eine feine — feine Geschichte sein, die du da eingefädelt hast“, meinte der Kamerad.

„Eine feine, haltbare Geschichte“, antwortete Heinrich Strobel.

Schlimpimperlein war, während die drei miteinander sprachen, aufgestanden und hinausgegangen.

Wo ist denn das kleine Wunder hin?“ sagte Friedrich Herzlieb, als er nicht mehr sprach, und schaute sich um.

„Kleines Wunder ist gut“, meinte Strobel für sich — halblaut.

Es währte nicht lange, da trat sie wieder ein. Sie hatte ihr Hauskleid abgelegt und war in das weiße Sommersonntagskleid geschlüpft, sah liebreizend in ihrer taufrischen Jugendlichkeit aus. An der Brust

Für ein Jugendhaus in Zürich

Am sich dafür einzusetzen, kamen am 9. September 1949 Männer und Frauen zusammen, die alle irgendwie mit der Jugend in naher Beziehung stehen, sei es als Erzieher oder einfach als ihre Freunde, sie wollten alle ihre Bereitschaft zeigen der Jugend Zürichs bei der Verwirklichung eines lang gehegten Wunsches zu helfen.

In ihrer Begrüßung an der Gründungsversammlung sprach Fräulein Marie Hirzel, die Präsidentin des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften von der Verantwortung der Erwachsenen den Jungen gegenüber, ihnen beim Suchen des richtigen Weges behilflich zu sein. Sie erinnerte an die schöne Fabel von Pestalozzi über die zwei Füllen, die beide gleich wild und edel waren. Das eine in den Händen eines groben Menschen verlor bald alle Schönheit und die Spuren seiner Abkunft. Das andere, erzogen von einem Bereiter, der alles Schöne und Kräftige in ihm zur Entfaltung brachte, wurde ein edles Geschöpf, die Freude vieler Bewunderer. „Waren wir nicht alle einmal solch ein Füllen voll Lebenslust, unbändiger Lebenskraft, erfüllt von lauter Ideen und Wünschen? Und war es nicht für uns ausschlaggebend, daß unsere Eltern, oder ein väterlicher Freund, eine mütterliche Freundin uns in dieser Sturm- und Drangzeit zu verstehen suchten und bei allem, was wir durchmachten, doch an das Gute in uns glaubten?" So appellierte sie an die Anwesenden und forderte sie auf, der Jugend den Glauben der Erwachsenen zu zeigen durch die Schaffung eines Hauses eigens für sie, wo sie sich freudig entfalten können.

Herr Schulz, der Präsident der Vereinigung Ferien und Freizeit für Jugendliche erinnerte daran, wie gut ausgedacht die Fürsorge für die Kinder schon von klein an ist in unserm Staate. An alle ihre leiblichen und geistigen Bedürfnisse ist gedacht. Nur ein schwaches Glied gibt es in der Fürsorge für die Jungen: Das ist die Sorge für die Freizeit der Jugendlichen. Wenn ihnen die Familie zu eng wird, und sie nach einem weiten Tätigkeitsfeld streben, dann muß ihnen dabei geholfen werden. Was nützt es, wenn die Erwachsenen klagen über die Interesselosigkeit der Jugend für wirtschaftliche und politische Fragen? Was erreicht man, wenn man über den schlechten Einfluß von Bars und Dancings jammert? Diesen Erscheinungen kann man nur begegnen, wenn man den Jungen zeigt, wie man froh und doch sinnvoll seine Freizeit verbringen kann. Dazu braucht es ein Haus, wo sie sich ihren verschiedenen Freizeitbeschäftigungen hingeben können. Aus eigenen Kräften vermögen sie das Haus nicht zu errichten. Alle müssen dabei helfen: Die Stadt will den Bauplatz bereitstellen. Das Haus aber muß mit privaten Mitteln erstellt werden. Persönlichkeiten des kulturellen Lebens, der Wirtschaft, der Parteien und der Jugendfürsorge haben sich in den Dienst der Sache gestellt und wollen mit Rat und finanziellen Mitteln beistehen. Vorerst wird jetzt ein Jugendhaus-Fonds geäufnet, wobei auch die Jugendlichen selbst durch Darbietungen usw. nach Kräften mithelfen werden.

Was alles in einem Jugendhaus Raum finden soll, erläuterte Herr Architekt Fischli, der aus Freude an der Idee ein generelles Projekt ausgearbeitet hat. Werkstätten, Zeichensaal, Kurs- und Versammlungszimmer, Cabarett und Dancing, ein alkoholfreies Restaurant, Kinoraum und Jugendherberge, eine Turmhalle, eine Velogarage mit Reparaturanlage und ein großer Versammlungssaal sind vorgesehen, um nur das wichtigste zu nennen. An die Wünsche der jungen Mädchen wird auch gedacht. Sie sollen einen Raum bekommen mit allem Zubehör, um sich ihre Garderobe zu schneidern.

Nach einer kurzen Diskussion wurde ein Initiativkomitee gegründet und ein Arbeitsausschuß bestellt. Zur Präsidentin des Initiativkomitees wurde Frl. Marie Hirzel gewählt und zum Vizepräsidenten Herr Schulz. Wir hoffen, daß der schöne Plan bald Gestalt annehmen möge. AF.

Generalversammlung des Schweiz. Evangelischen Verbandes Frauenhilfe

6. und 7. September in Schaffhausen

Die Schaffhauserinnen machten sich eine besondere Ehre daraus, unter der neuen Verbandspräsidentin: Frau Pfarrer Ammann, Thayngen eine schöne, ersprießliche Tagung zu gestalten. Als neue Aktuarin des Verbandes amtet nun Frau Dr. Meister, Neunkirch-Schaffhausen, als Präsidentin der Sektion Schaffhausen Frau Klingenberg. — Nach einer gastlich-festlichen Empfangsbewirtung im Casinogarten wurde im Saal die Delegiertenversammlung abgehalten. Frau Pfarrer Ammann rief uns zu gemeinsamer Arbeit auf, welche je und je im Sinne und Geist unserer evangelischen Ueberzeugung von gegenseitigem Verständnis, von Vertrauen und Schwesternliebe getragen sein soll. — Wir haben vorerst den Entscheid zu treffen, ob unser Verband dem neuorganisierten Bund Schweizerischer Frauenvereine beitreten soll. Dessen jetzige Präsidentin Frau Dr. Hämmerli, Zürich, wird warm begrüßt und orientiert uns über Pflichten und Rechte des Bundes und seiner Vereine; dem ihm nun zugehörenden Sekretariat war unser Verband bisher angeschlossen. Frau Vischer-Alioth, Basel, Präsidentin des Verbandes für Frauenstimmrecht beteiligt sich als Gast an der regen Diskussion; diese ward eröffnet durch ein Befürwortungsvotum von Frl. Elisabeth Zellweger, unsrer im März zurückgetretenen Verbandspräsidentin. Aus allem ging hervor, daß gerade ein so großer Verband wie unsre Frauenhilfe im BSF seine Selbständigkeit und Eigenart behält und seine Ueberzeugung offen vertreten kann. Dies betonte auch die Präsidentin des neugegründeten Evangelischen Frauenbundes, Frau Pfarrer Burckhardt, Zürich: „Wir dürfen unsre evangelische Einstellung als Mitglied dieses Schwesternverbandes auch vertreten im BSF — falls wir diesem beitreten." Dort, so führte dann Frau Dr. Hämmerli noch aus, vereinen sich alle Interessen und Anliegen der Schweizer Frauen; ihre Eintracht macht sie stark, indem sie gemeinsam Eingaben an die Behörden unterzeichnen können (aber gegen den Willen der Vereine und Verbände nicht müssen). — So informiert, beschlossen die Verbandssektionen, mit Ausnahme der Kantone Aargau und Appenzell (die den Verband Frauenhilfe rein evangelisch tätig wissen wollen) zum Beitritt in den Bund Schweizerischer Frauenvereine. Wie sehr dieser gewisse Aufgaben unsres Verbandes selbst vertritt, geht aus dem Referat von Frau Dr. Blumer hervor, welche eindringlich und mit packenden Beispielen die Notstände des Dirnenwesens beleuchtet, und wie auch der Bund seit Jahren sich eifrig für die Bekämpfung der aus den Bars und Dancings für die Jugend resultierenden Schäden einsetzt. Hier heißt es gemeinsam vorgehen, um etwas zu erreichen. Durch die Vielfalt der ihm angeschlossenen Verbände ist der Bund mit seinem ihm jetzt zugehörenden Frauensekretariat und seinen 250 Kollektivmitgliedern (große A Verbände, kleine B Vereine), die einflußreiche Dachorganisation unserer Schweizerischen Frauenbewegung.

Beim Nachtessen begrüßte Frau Pfarrer Ammann den Herrn Regierungsrat Wanner, Chef des Schaffhauser Erziehungsdepartementes, Frau Dr. Rippmann, Präsidentin der Schaffhauser Frauenzentrale, Frau Stamm, Präsidentin der Landfrauen. — Reizende Chorlieder und sinnige Gedichte junger Trachtenmeitschi, sowie später liebliche Gesangsduette verschönerten den Abend.

Nachher folgte noch der Vortrag von Frl. Lutz über Berufsberatung, welcher klar und lebendig bewies, wie notwendig dieselbe heute ist, da Töchter und Eltern rejp. Mütter oft sehr unsicher sind in Fragen der Berufswahl. Viel nützliche Arbeit wird da geleistet mit großenteils befriedigenden Resultaten. Für Unbemittelte greift auch die Stipendienvermittlung günstig ein. Ausführungen und Diskussion dieser Probleme bewiesen die Wichtigkeit der Berufsberatung. — Die öffentliche Generalversammlung wurde tags darauf sehr stark besucht. Fräulein Elisabeth Zellweger empfing den warmen Dank der neuen Präsidentin für die jahrelange, ausgezeichnete Ausübung des Vorsitzamtes. Sie verlas den Jahresbericht, aus dem wiederum die Vielseitigkeit unsrer Verbands-Aufgaben hervorging. Neben der unentwegten Betreuung gefährdeter Mädchen und Frauen fördern wir immer mehr die segensreichen Mütterabende im evangelischen Geist und Sinn, halten Töchter und Konfirmandenabende ab und bauen die „Mütterfreizeit" und Ferien aus. — Eine weitere Aufgabe sehen wir in der Verbreitung unsrer „Verbandsblätter", und in der Herausgabe unsrer Monatsschrift „Die Evangelische Schweizerfrau", von Frl. Zellweger seit Jahren ausgezeichnet redigiert, und mit ihren eigenen eindrucksvollen Betrachtungen und Berichten versehen; und das, um gut weiter zu bestehen, noch tausend Abonnenten benötigt — welche sich hoffentlich aus den Reihen unsrer 40 000 Verbandsmitglieder noch finden. Leichtere Verbreitung findet das volkstümlichere, einfachere „Unser Blatt". — Als neu dem BSF zugehörend, sollten viele Mitglieder unsres Verbandes Frauenhilfe doch auch wenn möglich das „Schweizer Frauenblatt" abonnieren, welches Fragen und Probleme wirtschaftlicher, sozialpolitischer, kultureller und künstlerischer Art behandelt und durch den Internationalen Frauenrat, dessen jetzige Präsidentin Frau Dr. Eder-Schwyzer, Zürich ist, mit allen ausländischen Frauenverbänden in tätiger Beziehung steht. — Unsre Versammlung vernahm noch den Rechnungsbericht unsrer langjährigen ausgezeichneten Kassierin Frl. Guggisberg, Bern, dann folgte ein umfassendes, von der neuen Verbandsaktuarin Frau Dr. Meister ausschlußreich verfaßtes Referat: Alte und neue Richtlinien des Evangelischen Verbandes Frauenhilfe. Es war ein aus Berichten und Protokollen von 48 Jahren her zusammengestellter Rückblick auf unsre Tätigkeit und Erfahrungen und ein geist- und gemütvoller Ausblick auf jetzige und künftige Aufgaben. Die Richtlinien sind äußerlich wohl anders als einst, innerlich aber dieselben. Sie gelten dem christlichen Grundsatz, dem Nächsten, den Schwestern zu dienen, zu helfen, sie aufzuklären, ihnen zur Vorbergung seelischer und leiblicher Not zu verhelfen und sie liebevolle Fürsorge spüren zu lassen. Elisabeth Frei und Josephine Butler sollen uns Vorbilder sein und bleiben zur Ausübung solcher Christenpflicht. — Beim Mittagessen würdigten unsre Gäste, darunter auch Herr Pfarrer Schnyder, Präsident des Schaffhauser Evangelischen Kirchenrates, unsre Arbeit. Einige herzige Maiteli verteilten mit witzigen Gesprächen kleine Geschenke — dann durften wir noch den Rheinfall genießen. Unser aller Dank von Frl. Zellweger warm ausgesprochen, galt unsern Gastgeberinnen, die so überaus liebevoll und sinnreich eine, in allen Teilen wohlgelungene Tagung veranstaltet hatten. H. Lr.

Bericht über die SEPEG-Konferenz in Basel

vom 12. bis 17. September 1949

Ich möchte hier einen kurzen Bericht über eine Tagung geben, die mich wie selten eine beeindruckt hat; es ist dies die Konferenz der SEPEG (Semaines internationales d'Etudes pour l'enfance victime de la guerre).

Internationale Tagungen vor dem Krieg waren häufig eine Sache der freundschaftlichen Fühlungnahme und des gemeinsamen unbeschwerten Genusses, ohne daß damit einer Sache ernstlich gedient worden wäre.

Die SEPEG-Konferenz, die vorzugsweise Vertreter aus den Kriegsländern vereinigte, hatte einen weit ernsteren, zielgerichteten Charakter: Man spürte, daß diese Frauen und Männer in ihrem Land schwere, notwendige, mit großen Hindernissen kämpfende Arbeit taten, und daß sie gekommen waren, um ihre Nöte mit andern Gleichgesinnten zu besprechen.

Bei diesen Konferenzen sollte etwas herauskommen. Auf jeden Fall sollte die Arbeit am kriegsgeschädigten Kind weiter gefördert werden, und es sollten die Methoden gefunden werden, die den sich wandelnden Notständen angepaßt sind. Ein Thema war gestellt: „Wo steht die europäische Jugend heute?" Was aber darüber gesprochen wurde, das waren nicht theoretische Diskussionen über irgendeinen interessanten Gegenstand, sondern es war mir zumute, als ob Zeugen aus aller Welt gekommen wären, um über das zu berichten, was sie getan hatten, getrieben von reinem Helferwillen und dem Gefühl einer zwingenden Verpflichtung gegenüber der leidenden Jugend.

Nun liegt ja der Krieg allerdings schon einige Jahre zurück, die verschiedenen Nachtriegsorganisationen beginnen, ihre Tätigkeit einzustellen. Wozu dann noch eine SEPEG? Diese Frage beschäftigte die Leiter der Konferenz intensiv. Aber da kamen nun diese Zeugnisse: das erschütterndste aus Griechenland, wo viele Tausend Kinder ihren Eltern durch die Rebellen geraubt und in Nachbarländer verschleppt worden sind, damit sie dort im kommunistischen Geist erzogen werden — Kinder, benutzt als Waffen im politischen Kampf, ein teuflisches Unternehmen. Man hat viele Tausende anderer Kinder zum Schutz vor dieser Bedrohung in bewachten Kinderdörfern zusammengefaßt, auch dies keine eigentliche Lösung, nur eine Schutzmaßnahme. Da kamen Berichte aus Italien und Sardinien. Das Kinderelend betrifft eine riesige Zahl von Kindern, die elternlos ihren Weg suchen müssen. Arbeitslosigkeit bedroht die aus den Anstalten und Heimen entlassenen jugendlichen Delinquenten und Schwererziehbaren. Eine Stimmung dumpfer Gleichgültigkeit und tiefer Pessimismus hat sich der Jugend bemächtigt, die aus einem verlorenen Krieg, den sie bis zum letzten Moment gewonnen zu haben glaubten, in eine verarmte und ratlose Heimat heimkehren mußten. — Der, wie es zuerst schien, uferlose Pessimismus und die Vertrauenslosigkeit der deutschen Jugend, wurde uns durch die bekannte Leiterin der Odenwaldschule, Frau Dr. M. Specht, erschütternd vor Augen geführt. Doch konnte auch von erstaunlichen Selbsthilfeversuchen der Allerwildesten und Unbändigsten dieser Jugendlichen berichtet werden, die unerwartete Wege zur Rettung zu finden scheinen.

Es könnte abwegig scheinen, das auch unsere sog. wohlbehütete Schweizer Jugend ausgiebig Erwähnung fand, nämlich im Votum von Herrn Dr. Stricker, Rektor der Basler Mädchenprimar- und Sekundarschulen, über die neuen bereits auf breiterer Basis durchgeführten Versuche mit einer Arbeits- und Gemeinschaftsschule. Dem Nachdenkenden wurde klar, daß die alte Art der Schulführung wie sie wohl die meisten von uns erlebt haben werden — umso intensiver, je gymnasialer diese Schulung war — dazu angelan war, den reinen Individualisten zu züchten, den mit Konkurrenzneid, mit geistigem Hochmut und starken Minderwertigkeitsgefühlen Behafteten, statt eines harmonisch sich einfügenden Gemeinschaftsmenschen. Man bereitete uns auf ein Leben vor, das eine Kampfbahn war, nicht ein wohnlicher Garten, in dem alle in froher Hilfsbereitschaft zusammen säen und ernten.

Der positive Aufbauwille der SEPEG erwies sich darin, daß man nicht bei negativen Feststellungen stehen blieb. Man wollte zwar die Schäden in der Jugenderziehung aller Länder sehen und ehrlich zugeben, aber man wollte auch alle guten Heilmittel, alle Siege über Unvollkommenheit und Schwäche kennenlernen und freudig aufnehmen.

Besonders tröstlich war der Bericht von Mme Hattingais, der klugen, warmherzigen Leiterin des Centre international d'Etudes pédagogique in Sèvres bei Paris. Sie erzählte uns, daß die Ecole nouvelle, die neue Arbeits- und Gemeinschaftsschule, in Frankreich große und rasche Fortschritte macht. Denn man erkennt — und zwar im Unterrichtsministerium wie in manchem weltverlassenen Dorf — wie sehr die Kinder unter den Folgen der Kriegsschrecken und der lange dauernden Angeborgenheit gelitten haben, wie sie weder Aufmerksamkeit noch Gedächtnis noch Disziplin aufbringen, die früher einen Unterricht der alten Art erst möglich machten. Ihnen kann die neue Methode, die sie durch Selbststudium und Anschauung selber suchen läßt, zur großen Hilfe werden und ihnen die geistige Eroberung der Wirklichkeit zum Erlebnis werden lassen.

Der gleiche Weg wird in einigen Basler Volksschulen beschritten, ein Weg übrigens, der für die Lehrer eine schwere Belastung mit neuen Aufgaben und — man möchte fast sagen, mit einer neuen Verantwortung bringt.

Aufrüttelnd wirkten die Worte des Pater Solimas, eines jardinischen Priesters, der allein ein großes Hilfswerk für die verlorenen Kinder in seiner Heimat aufgebaut hat. Die Mitteilungen aus Deutschland bewiesen, daß dort von denjenigen, die sich wirklich verantwortlich fühlen, mit großer Beharrlichkeit zu Werke gegangen wird, und daß man

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

„Das Beste?"
nein!!-
Nur Pic-Fein!

trug sie eine frische Rosenknospe und einen Rosedazweig und einen Heliotropstengel. Die Blumen hatte sie von dem Winterblumenfenster der Försterin sich abgeknickt.

„O weh, dein Freund hat ihr gefallen", sagte Ludschevadel leise zu ihrem Bräutigam, „der arme Vater! Sie ist noch so jung, die hätte gut noch warten können. Mir tut er selber leid, wenn er so bald allein ist."

„Da kennst du aber den Vater schlecht, der läßt sich zweimal so eine Lehre wie gestern abend nicht geben, der wird froh sein, wenn sie geht", sagte Heinrich Strobel.

„Da kennst du ihn nicht, Heinrich. Es ist etwas Eigenes. Wie sie ein ganz kleines Kind war, ist es schon so gewesen."

„Gestern hat sie ihm einen Tritt versetzt, dünkt mich, an dem ich wenigstens genug hätte."

„Aber Eltern, was ertragen die nicht mit ihren Kindern und bleiben ihnen doch gut."

„Mütterchen", sagte Heinrich Strobel freundlich, und dann: „Es ist aber doch kaum zu glauben, daß so ein Engelskind, wie sie jetzt so da steht, so ein hartes, rohes Herz haben kann."

„Denkst du einmal so ein Jüngelchen oder ein kleines Mädchen, um es zu küssen, wenn es nicht will, da wirst du sehen, wie es schreit und zappelt und hat dann noch lang kein rohes Herz. So ist's bei ihr auch", sagte Ludschevadel.

„Sie hat eine gute Schwester, das scheint mir das Beste an ihr zu sein", sagte Heinrich Strobel.

Als Schlimpimperlein eintrat, hatten sich aller Augen auf sie gerichtet. Sie war ein kleines Wunder, das blütenjunge Weibchen, in seiner zierlichen Jungfräulichkeit mit dem runden weißen Gesicht, den braunen kühl blickenden Samtaugen.

„Von den Waltersmädchen ist doch eins schöner und braver, als das andre, von oben angefangen, der jüngste Käfer ist wirklich ein exquisites Frauenzimmerchen", meinte der Apotheker. Es währte nicht lange, da wurden die Bänke und Tische an die Wände gerückt, der Fiedler stellte sich in Positur und die Masken schwirrten im Tanz untereinander. Alles tanzte, jung und alt.

Dazwischen wurde dem Jenenser, der in seinem Madeirasaß logierte, gehörig zugesprochen. Manche tranken ihn als Bowle, manche als Punsch und wieder manche verehrten ihn am meisten in Form eines derben Glühweins.

Die Försterin verstand ihn auf alle Art genießbar zu machen — und er tat auch auf alle Art seine Wirkung. Es war unsäglich gemütlich oben in dem einsamen verschneiten Rödchen.

Und mitten in dieser bürgerlich behäbigen Heiterkeit genoß ein junges schönes Paar die Glückseligkeiten der Jugend, schwenkte sich im Tanz und fühlte und sah nur sich allein.

Das alles geschah im Rödchen, in welchem vor dunklen Zeiten Doktor Faustus geboren war, im Rödchen, das über den Trümmern eines vergessenen Dorfes, über Gräbern vergessener Menschen aufgebaut und aufgewachsen war.

Zu Schlimpimperlein ist endlich das Glück und die Jugendlust heraufgekommen, sie brauchte sich deshalb nicht mehr nach Weimar hinabzubemühen — ihre unbeachtete Schönheit ist keine Last mehr, die Langweile ist weggewischt und sie selbst liebenswürdig wie ein glückliches Kind.

Sie ist es jetzt, die den Vater aufsucht und sich an ihn schmiegt.

„Das sollte man vordem wissen", sagte der Förster zu Heinrich Strobel — „ehe man die Kinder auf die Welt setzt, glücklich kann man sie selbst nicht machen, das tun andre. Lieben tun sie uns auch nicht, Gott bewahre, das ist ganz etwas andres. Wenn es ihnen die Fremden wohlgemacht haben, fällt ein Brosamen für uns ab, und geht es ihnen nicht, wie sie wollen, kommt unsre Liebe ihnen erst recht armselig vor.

„So ein alter Mensch lernt nicht aus."

Das Leben ging über den Förster hinweg, und er begann sich als Alter zu fühlen.

Die Jungen eroberten die Welt um ihn her.

Er verlegte sich, wenn er daheim saß, aufs Grübeln und wurde schweigsamer und teilnahmsloser als sonst.

Er hatte da nichts mehr zu tun, wo er sich in seinem Eigentum, im unbestrittenen Besitz, geglaubt hatte. Wie Seifenblasen zerplatzte vor seinen Augen, was er für fest wie Felsenstein gehalten. Ganz anders sah alles aus, wie er geglaubt. Auf festem wohlgegründeten Boden hatte er zu stehen gemeint und wie es hell wurde, sah er, daß er auf einer treibenden Scholle stand, an der die Wasser von allen Seiten gierig fraßen, um sie bald ganz aufzulösen.

Un Kraft hätte er es mit all dem jungen Volke aufnehmen können. Er fühlte sich stark und gesund und mußte zurücktreten, andre machten sich breit.

Nicht nur im engen Hause war's ihm nicht wohl. Das weite Vaterland bedrückte ihn noch tiefer und schwerer und versank vor seinen Augen in Schmach und Knechtschaft.

Durch die Einflüsse des Lebens wurde aus dem mächtigen alten Burschen einer von den einsamen Menschen, den die andern nicht verstehen.

Die Försterin und die beiden jungen Paare aber freuten sich des Lebens.

Der Försterin ging es wohl auch nah, daß sie in absehbarer Zeit die Töchter hergeben mußte; aber es war auch ein gutes, zufriedenstellendes Gefühl, daß sie dieselben so sicher angebracht hatte. Sie war stolz darauf.

Ein Tag

Schon schloß der Tag die Sonnenaugen,
ein letztes Rot im West verglüht.
Die Dämmerung naht und wird dem taugen,
der prüfend in sein Inn'res sieht.

Sag, Seele, ist der Tag gewonnen?
Hast du erreicht, was du erstrebst?
Ist er in Nichtigkeit zerronnen,
so ward ein Tag umsonst gelebt.

Der Tag, dem Guten hingegeben,
der Liebe schenkt und auch erhält,
er ist im kurzen Erdenleben
ein Tag, der Gott und uns gefällt.

Elisabeth Heeren.

sich ängstlich hüten möchte davor, wieder in irgendwelche romantischen oder idealistischen Illusionen zu verfallen, die auf falsche Bahnen führen könnten.

Starken Eindruck machten auch die Italiener in ihrer entschlossenen und rücksichtslosen Ehrlichkeit, die Fehler und Mängel ihrer Erziehungsanstalten und Gerichtspraktiken wurden ohne Beschönigung zugegeben, aber nach Abhilfe gesucht. Vielleicht ist diese Ehrlichkeit überhaupt die einzige Haltung, die zur Heilung den Weg bahnt.

Für die Frage der Fürsorge und Anstaltserziehung fand sich natürlich mancher kluge Fingerzeig. Der wichtigste war wohl derjenige, den Pater Solimas in dem lapidaren Satz zusammenfaßte: «La mamma è la mamma!» Das heißt: Mutterliebe kann nicht ersetzt werden. Sie ist und bleibt die beste Atmosphäre für das seelische Wachstum des Kindes. Anstalten, Kinderdörfer, Città del ragazzo. es sind nur mühsame Ersatzversuche, die in Zeiten großer Not hilfreich sein mögen. Sie sollten aber so bald als möglich einer guten, wirklich guten, Familienerziehung weichen. Ein feiner Kenner des Anstaltslebens sprach sich dafür aus, daß ein Kind nicht länger als 2 Jahre in einer Anstalt verbleiben sollte, weil es sonst charakterliche Verbiegungen erleiden müßte. Immer wieder wurde der Ruf nach gut ausgebildetem und innerlich gefestigtem Personal laut. Der Mangel daran z. B. in Italien scheint katastrophal zu sein. Der Gedanke eines internationalen Institutes zur Ausbildung erzieherisch und fürsorgerlich ausgebildeten Equipen soll durch die SEPEG in absehbarer Zeit verwirklicht werden

Zum Schluß dieses Berichtes sei mir eine persönliche Bemerkung erlaubt: Als ich an die Konferenz ging, war ich müde und eher hoffnungsarm, ich erwartete nicht viel von diesem internationalen Zusammentreffen. Aus der leidenschaftlichen Beteiligtheit, dem unerschütterlichen Helferwillen der «Sépégien» kam mir eine große Welle der Ermutigung und des Trostes entgegen. Ich sah plötzlich mein Tun in einem andern Licht. Ich sah, daß auch mühsames, aber ehrliches, unerschütterliches Bemühen im Dienst Notleidender eine Verheißung hat. M. Bieder

Kommt, Kinder, wir wollen singen!

Mutter und Kind begegnen auf dem Spaziergang einer Schnecke, die gewichtig ihr eigenes Häuschen über den Weg trägt. Die Mutter singt leise: „'s gitkä brävers Tierli" und beim Weiterschreiten singt das Kind bereits mit.

Laut brummend fliegt eine Hummel am Gesichtchen des Kindes vorbei. Das Kleine will weinen und hält sich erschreckt die Ohren zu. Die Mutter aber fängt geheimnisvoll zu singen an „I weiß a men Ort es Hummbelinäschtʼ..." und schon lacht das Kind wieder und fällt fröhlich in das lustige Lied ein.

Heute regnet es. Ein Tag, wie gemacht zum Strümpfe stopfen. Marieli spielt zu Mutters Füßen. — „Chum, mer singed eis!" bettelt es plötzlich. Mutter und Kind singen ein paar einfache, Marielis Alter angepaßte Lieder. „Weißt du was?", schlägt die Mutter vor. „Jetzt hätten wir grad schön Zeit, ein neues Liedlein zu lernen, um den Vater, wenn er heimkommt, zu überraschen." — Und begeistert wird geübt. Der Regen spielt die Begleitung dazu an die Fensterscheiben. — Am Abend, nach dem Nachtessen, wenn der Vater die Pfeife stopft, darf ihm Marieli, bevor es ins Bett geht, noch sein neues Liedlein singen.

Was habe ich da erzählt? Märchen aus der guten alten Zeit? Welche Mutter kommt denn heute noch dazu, mit ihren Kindern zu singen? Wo man fast keine Dienstboten mehr bekommt und froh sein muß, wenn man alle Tage den „Chehr" mag, kann man sich gewiß keine Spaziergänge und Singnachmittage mehr leisten!

O doch, es gibt noch Frauen, die sich Zeit nehmen, ein wenig Poesie ins Alltagsleben hineinzutragen; aber es sind ihrer wenige. Blumensträuße und Kinderlieder sind nicht mehr modern.

Ist es wirklich so? Gibt es nicht auch viele Frauen, die brennend gerne mit ihren Kindern singen würden, aber sie getrauen sich nicht? Irgend jemand hat ihnen einmal gesagt, daß ihre Stimme nicht schön sei, da haben sie nicht mehr gesungen, und jetzt kennen sie keine Lieder. Es gibt zwar viele hübsche Kinderliedersammlungen, aber die nützen ihnen nichts. Können sie doch nicht mehr Noten lesen. Ja, wenn man halt ein Instrument spielen könnte!

Ach nein, liebe Mütter, zum Singen braucht man nicht unbedingt ein Instrument. Wenn heute die Schulkinder nach den neuen Schulgesangmethoden ganz nett vom Blatt singen lernen, so sollte es gewiß auch uns erwachsenen Frauen möglich sein, zu dieser Kunst zu gelangen. Und welch reiches Gebiet hätten wir dann mit unseren Kindern gemein: Das Lied, diesen köstlichen Boten der Seele! (f)

Kleine Rundschau

Das Pensionsalter

der weiblichen Versicherten beim zürcherischen kantonalen Personal ist nun, gleich dem der Männer, auf das 65. Altersjahr festgelegt worden. Eine Verordnung von 1948, die das 60. Altersjahr dafür bestimmt hatte, wurde vom Zürcher Kantonsrat als nicht im Einklang mit dem Versicherungsgesetz abgelehnt. E. B.

Schweizerisches Jugendschriftenwerk (SJW)

Der Jahresbericht 1948 kann über eine weitere erfreuliche Entwicklung des Schweizerischen Jugendschriftenwerkes berichten. Gesamthaft wurden 30 SJW-Hefte, nämlich 19 in deutscher — wovon drei Nachdrucke — sieben in französischer und vier in italienischer Sprache herausgegeben und 615 375 SJW-Hefte, 467 639 in deutscher, 103 913 in französischer, 37 713 in italienischer und 6110 in romanischer Sprache abgesetzt, d. h. in allen vier Landessprachen zusammen 72 870 Exemplare mehr als im Vorjahr. Die gesamtschweizerische Ausdehnung des SJW und der niedrige Verkaufspreis von 50 Rappen für die guten, reich illustrierten SJW-Hefte ermöglichen es jedem Schweizerkind, in welcher Gegend es auch zu Hause sein möge, sich unterhaltenden und belehrenden Lesestoff zu beschaffen, was besonders heute angesichts der weiteren Verbreitung der Schundliteratur von großer Bedeutung ist.

Errichtung einer Landeskirchlichen Eheberatungsstelle

Am kommenden 1. Oktober wird unsere Landeskirche einen neuen Dienst eröffnen: die Landeskirchliche Eheberatungsstelle an der Hofstraße 105, Zürich 7. Die Zunahme der Ehescheidungen und der Zerfall des Familienlebens hatte die Synode veranlaßt, eine Ehekommission einzusetzen. Sie machte sich sofort ans Werk und konnte als landeskirchlichen Eheberater Dr. med. Th. Bovet gewinnen, der auf diesem Gebiet längst große Erfahrungen gesammelt hat und als Autorität gilt. Es geht der Eheberatungsstelle um die Beratung der Ledigen und um Hilfe für die Verheirateten, deren Ehe durch irgend einen innern oder äußer Umstand gefährdet ist. Die kirchenrätliche Ehekommission, der als Präsident Pfarrer Karl Fueter vorsteht, bittet Ledige und Verheiratete, Jugendliche, Braut- und Eheleute sich zu merken, daß die Landeskirche bereit ist, ihnen allen und zwar unentgeltlich zu dienen.

Die Bibelfunde in Palästina authentisch

E. P. D. Die sensationellen Funde alttestamentlicher Bibelrollen, die im Jahre 1947 in einer Felsenhöhle am Toten Meer gemacht worden sind, werden heute als authentisch erklärt, wie aus den Mitteilungen des Konservators G. Lankaster in der Zeitung „Times" zu entnehmen ist.

Acht dieser Rollen sind in den vergangenen zwei Jahren von französischen, englischen und amerikanischen Archäologen und Bibelforschern untersucht worden und als Rest der zusammen 200 Rollen erklärt, welche in der Höhle Ende des zweiten Jahrhunderts vor Christi Geburt versteckt worden waren. Somit sind sie 700 Jahre älter als alle bisher bekannten alttestamentlichen Schriften. Sie enthalten einen vollständigen hebräischen Text des Buches Jesaja, einen Kommentar zum Buche Habakuks, ein bisher unbekanntes apokryphes Buch, das Buch Enochs auf aramäisch und ein Ritualbuch einer unbekannten jüdischen Sekte.

Die Fragmente bestehen aus schlecht erhaltenen Pergamentrollen. Es handelt sich um den wichtigsten archäologischen Fund, der je in Palästina gemacht worden ist. Man rechnet damit, daß es ungefähr zwanzig Jahre brauchen wird, bis die gefundenen Texte vollständig übersetzt und mit der Bibel, so wie sie uns heute bekannt ist, verglichen sein werden. Die Texte werden auch als bisher wichtigster Beitrag zur Auslegung des Alten Testamentes angesehen, das ja bis jetzt nur in zweiter Hand, nämlich von griechischen Versionen, übersetzt worden ist. Die Schrift unterscheidet sich wenig vom heutigen Hebräisch, trotzdem sie aus dem vierten und dritten Jahrhundert vor Christi Geburt stammt. aus der Zeit, als die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft heimkehrten. In der Grotte, wo die Bibelurkunden lagen, hat man auch Reste schöner Bekleidungen und Lehmgefäße gefunden.

Die Bibel in 1408 Sprachen

Die Brittische Bibelgesellschaft teilt mit, daß die Bibel oder Teile daraus heute in 1408 Sprachen zugänglich ist und daß augenblicklich Arbeiten im Gange sind, sie in weitere 43 Sprachen zu übersetzen. Die Brittische Bibelgesellschaft selbst hat die Bibel oder Bibelteile in 784 Sprachen herausgegeben. Eine der neuen Sprachen, in die jetzt die Bibel übersetzt wird, ist das Tibetanische. epd.

Die Welt des Schweigens, von Max Picard. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich, 1948.

Wenn Picard die „Welt des Schweigens" aufzeigt, und zwar in der besonderen Weise, wie er Abstraktes sichtbar zu machen weiß, so geschieht es im Grunde darum, um deren Gegenstück, die Welt des Lärms und des Wortgeräusches, unsere heutige Welt, desto schärfer hervortreten zu lassen. An Mensch und Tier, an Wort und Gebärde, an Sprache, Geschichte, Kunst und anderen Erscheinungen wird das Wesen des Schweigens als eines Urphänomens verdeutlicht. Der vielschichtige Inhalt dieses neuesten Werkes von Picard läßt sich nicht in Kürze wiedergeben. Es will mit Bedacht gelesen sein. Als Kostprobe greifen wir hier ein paar Sätze heraus: „Zuviele Dinge begegnen heute dem Menschen, eine zu große Anzahl von Bildern drängen sich darum in seiner Seele, keine schweigende Ruhe ist mehr in der Seele, nur eine schweigende Unruhe ... Aus der Welt von heute ist das Schweigen vertrieben, Stummheit und Leere gelten heute als Schweigen, ja es erscheint nur wie ein Konstruktionsfehler im dauernden Ablauf des Lärmes, — es ist wichtig, daß wenigstens in der Seele die schweigenden Bilder der Seele aufbewahrt sind." — Ein Buch, das uns hilft, Abstand von den Dingen zu erlangen. E. G.

Die Perle, von John Steinbeck. Humanitas-Verlag Zürich.

Eine kurze, gedrängte Erzählung, in der Steinbeck in meisterhafter Plastik das Schicksal der armen Fischersfamilie des Keno erzählt, der Fund einer über alle Maßen kostbaren Perle, der Traum von Glück und Reichtum, die Bosheit der Menschen, Flucht, Tod des Kindes, um bessertwillen alles geschah und dann Opferung der Perle und Rückkehr in den alten Alltag. Ein kurzes Büchlein, geladen von Spannung und durchglüht von Liebe zu den Einfachen, Schwachen.

Neu-Erscheinungen

SJW-Heft Nr. 328 Hans Fischer „Es git kei schöneres Tierli". Reihe: Zeichnen und Malen, Alter: von sechs Jahren an.

SJW-Heft Nr. 329 J. E. Lips „Bei den Indianern". Reihe: Reisen und Abenteuer, Alter: von 11 Jahren an.

SJW-Heft Nr. 330 J. von Faber du Faur „Die rote Mütze". Reihe: Für die Kleinen, Alter: von 8 Jahren an.

SJW-Heft Nr. 16 Fritz Aebli (Nachdruck) „Die bunte Stunde". Reihe: Spiel und Unterhaltung, Alter: von 10 Jahren an.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26. Montag, 3. Oktober, 17 Uhr: „Der Zürichsee und seine Dichter". Vortrag von Dr. Dora Zollinger-Rudolf. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Schweizer Lyceumclub, Gruppe Bern. Freitag, 7. Oktober, 16 Uhr 30: „Der Fall Han van Meegeren und das Drama ‚Der Fälscher'", Vortrag von Dr. A. H. Schwengeler, Autor des Dramas, anläßlich der Erstaufführung im Berner Stadttheater. — Samstag, 8. Oktober, 15 Uhr: Eröffnung der Ausstellung der römischen Bildhauerin Emilia Vitali.

Radiosendungen für die Frauen

„Für die Töchter Evas" gelangt Montag, den 3. Oktober um 14.00 Uhr recht Verbindliches zu Gehör, und die Sendung „Notiers und probiers", Donnerstag, den 6. Oktober um 14.00 Uhr, kargt nicht mit Ueberraschungen. Ein besinnliches Thema weist „Die halbe Stunde der Frau" auf, in welcher Schwester Anni von Segesser Freitag, den 7. Oktober um 14.00 Uhr über „Episoden aus dem Krankenhausdienst" berichtet. Anschließend geht das Mikrophon an Elisabeth Thommen über zu einer „Plauderei mit den Hörerinnen".

Redaktion:
Frau El Studer-v. Goumoëns St. Georgenstraße 68, Winterthur, Tel. (052) 26869

Schluss mit den Methoden der Urgrossmütter!

Die moderne Zeit hat moderne Hilfsmittel genug, welche es ermöglichen, Böden und Haus blitzsauber zu halten, ohne dass die Hausfrau ihre Freiheit, ihre Gesundheit und ihre gute Laune opfern muss.
Merken Sie sich: **Graflitol-Glanz, Graflitol** und **Bienenwachs-Bodenwichse Münster.**
Wie, wann und wo man diese 3 erfolgreichen Spezialitäten anwendet, sagt unser Prospekt.

Drogerie Finsler im Meierhof A.G.
Zürich
Erhältlich auch in Ihrer Drogerie oder Ihrem Spezialgeschäft

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 46 88

Frau Dr. med. Maria Pfister
bisher Leiterin des Psychotherapeutischen Dienstes der Eidg. Zentralleitung der Heime und Lager
eröffnet nach mehrjähriger Ausbildung in Psychiatrie und Psychotherapie (Zürich, München, Berlin, Basel und Herisau)
eine Praxis für
psychologische Beratung
in seelischen Schwierigkeiten und Konflikten
Zürich, Talstraße 80
Sprechstunden (ausgenommen Donnerstag) nach telephonischer Vereinbarung
Tel. 23 04 40, wenn keine Antwort 23 14 42

SCHAFFHAUSER WOLLE

Inserate haben Erfolg im „Frauenblatt"

HELVETIA-STÄRKE

Erhältlich in Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro - liefert viele Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 / Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

Institut MINERVA
Zürich
Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Alleinstehendes Fräulein, das für einen längeren oder kürzeren Aufenthalt nach Basel kommt, findet
schönes Zimmer
mit allem Komfort, in ruhiger Lage außerhalb der Stadt, bei alleinstehendem Fräulein. Telephon 061/90305

Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich

LEINENWEBEREI BERN AG
Bern Bubenbergplatz 7 Tel. 27831